

Vorwort

Die Klugheit eines Menschen wird daran gemessen, wie viel Unsicherheiten er zu ertragen vermag.

IMMANUEL KANT (1724–1804)

Es gibt keine Sicherheit, nur verschiedene Grade der Unsicherheit.

ANTON TSCHECHOW (1860–1904)

Sicherheit [bezeichnet] eine soziale Fiktion, ... ist mithin ein Leerbegriff.

NIKLAS LUHMANN (1927–1998)

Wie insbesondere an den Zitaten von KANT und TSCHECHOW abzulesen ist, steht Unsicherheit offenbar schon länger in dem Ruf, ein unvermeidliches und damit normales soziales Phänomen zu sein. Dies gilt auch für Unsicherheit, die mit abweichendem Verhalten oder Kriminalität in Verbindung steht. Denn trotz aller erdenklichen Präventionsaktivitäten kann keine absolute Sicherheit vor Gewalt, Straftaten oder Gesetzesverstößen hergestellt werden; das wäre – so LUHMANN – eine soziale Fiktion. Aus dieser Unumgänglichkeit von Unsicherheit (und letztlich auch Kriminalität) ergeben sich viele Fragen: Was sind das für Verunsicherungen und wie entstehen sie? Wie werden sie für wen sichtbar? Wie setzen sich die Gesellschaft, ihre Institutionen oder der/die einzelne Bürger(in) mit kriminalitätsinduzierter Unsicherheit auseinander? Welche Strategien und Mechanismen des Um-

Unsicherheit ist normal!



Abb. 1: Schlagzeilen über unsichere Räume in Printmedien

gangs werden dabei etabliert? Inwieweit lässt sich Sicherheit herstellen? Wie wird die Fiktion von Sicherheit aufrechterhalten? Somit werden in zahlreichen gesellschaftlichen Kontexten Un-/Sicherheitsaspekte und ihre Folgen thematisiert. Sicherheitsrisiken aller Art, Bedrohungen infolge von Jugendkriminalität, Drogenhandel, Zuwanderung oder Rechtsextremismus haben im Leben eines jeden Einzelnen, in zahllosen gesellschaftspolitischen Diskursen und vor allem in den Massenmedien einen hohen Stellenwert (vgl. Abb. 1). Auch auf den weltweiten politischen, ökonomischen und sozialen Bühnen werden in vielfältiger Hinsicht unvermeidbare Verunsicherungen wahrgenommen, beispielsweise in Bezug auf die Folgen internationaler Migration, die Terrorismusfurcht oder die sozio-ökonomische Polarisierung und Prekarisierung von Lebensverhältnissen.

Relevanz von Raum
und Raumbezüge

Wie blickt nun die Humangeographie auf dieses Feld? Welche Themen und Fragestellungen tauchen auf, wenn Räume und räumliche Bezüge als Beschreibungskategorien und Beobachtungsschemata von (Un-)Sicherheit², Kriminalität und Risiken gewählt werden? Vor allem damit wird sich dieses Buch beschäftigen. Aus der Perspektive der Humangeographie lässt sich gut zeigen, inwieweit räumliche Zuschreibungen und räumliche Semantiken mit den Themenfeldern Sicherheit, Kriminalität, Risiko und Prävention verbunden werden. Jede Leserin und jeder Leser kennt Beispiele, bei denen Kriminalität oder Unsicherheit mit Räumen „verklebt“ werden.

Abb. 2: Kennzeichnung
von Waffenverbotsgebieten¹



Räume können zum Synonym für Unsicherheit oder Kriminalität werden: Man denke beispielsweise an das Hamburger Vergnügungsviertel St. Pauli (vgl. Abb. 2), die französischen Banlieues, die Aufmarschräume rechtsextremer Aktivisten, die südafrikanischen Townships oder die brasilianischen Favelas. Unsicherheiten und Risiken werden oft als sogenannte Angsträume verortet: z.B. der am Abend gefährliche Stadtpark, unbelebte U-Bahn-Stationen oder Bushaltestellen, Treffpunkte lärmender Jugendcliquen auf dem Kinderspielplatz, Stadtteile mit hohen Migrantenteilen, für manche auch Fußballstadien. Eine Bestätigung ihrer Unsicher-

- 1 Quelle: <http://www.hamburg.de/polizei/waffenverbotsgbiet/> (letzter Zugriff: 9. Januar 2015)
- 2 Um die Lesefreundlichkeit zu erhöhen, wird in diesem Buch statt der Bezeichnung (Un-)Sicherheit stets die Bezeichnung Sicherheit verwendet, d.h. soweit der jeweilige Textkontext dem nicht widerspricht, werden bei der Verwendung der Bezeichnung Sicherheit stets beide Seiten der Bedeutung mitgeführt: Sicherheit und Unsicherheit.

heit erfahren solche Räume zusätzlich, wenn auch Präventionsaktivitäten über räumliche Zugänge kommuniziert und organisiert werden, also Sicherheit räumlich hergestellt wird: z.B. durch eine Kommunalisierung der Kriminalprävention, die Videoüberwachung unsicherer Orte, häufigere Streifenfahrten in unsicheren Stadtteilen, Sicherheitskonzepte für Fußballstadien oder Aufwertungsmaßnahmen in sogenannten städtischen Problemvierteln.

Öffentlich und medial ebenfalls stark wahrgenommen werden darüber hinaus ökologische oder umweltbedingte Risiken und Gefahren, sogenannte „Katastrophen“ oder Georisiken. Als Gefahren werden dabei Phänomene wie z.B. Erdbeben, Überschwemmungen und Dürren beobachtet, welche (scheinbar) von außen auf die Gesellschaft zu wirken drohen. In den gesellschaftlichen Diskursen über diese Phänomene spielt die Raumperspektive oder die Lokalität des Auftretens dieser Phänomene eine wichtige Rolle. Die klassische *Katastrophen- und Hazardforschung* befasst sich in diesem Zusammenhang z.B. mit den sozialen und räumlichen Konsequenzen dieser Phänomene für die Gesellschaft und sucht nach Präventionsmaßnahmen. Die *geographische Risikoforschung* und *geographische Vulnerabilitätsforschung* analysieren und beschreiben demgegenüber, in welchem Ausmaß und aufgrund welcher Bedingungen gesellschaftliche Gruppen an welchen Orten von z.B. Versorgungskrisen stark oder schwach betroffen sind. Um diese Themenfelder und Phänomene soll es in diesem Band allerdings nicht gehen.³ Das Themenfeld Sicherheit, Kriminalität, Risiko und Raum würde damit überkomplex und könnte in dem zur Verfügung stehenden Rahmen nicht mehr hinreichend bearbeitet werden.

Wenn Sicherheit, Kriminalität und Raum analysiert werden sollen, kann dies nicht auf *eine* disziplinäre Perspektive zur Beschreibung und Erklärung der Zusammenhänge beschränkt werden. Systematische Blicke insbesondere in die Sozialwissenschaften, die Kriminalsoziologie, die Kriminologie und auch die Risikoforschung sind nötig. Um ein möglichst vielschichtiges Bild des Forschungs- und Entwicklungsstandes geben zu können, müssen verschiedene theoretische Konzepte und Zugänge erläutert werden. Aus dieser Grundhaltung heraus wird im Kapitel 1 an ausgewählten Beispielen und theoretischen Konzepten gezeigt, wie über soziale und gesellschaftliche Sicherheit, Kriminalität und Risiken kommuniziert wird.

Im weiteren Verlauf wird dann herauspräpariert, auf welche Weise und mit welchen Folgen Sicherheit, Kriminalität und Risiken auf Räume projiziert oder mit Räumen verbunden werden. Dazu muss zuvor im Kapitel 2 verdeutlicht werden, wie sichere, unsichere, riskante oder kriminelle Räume in der traditionellen Kriminalgeographie erklärt, verstanden und konstruiert wurden und wie sie aus Sicht der aktuellen Forschung in ge-

Abgrenzung zu
ökologischen Risiken
und Gefahren

Interdisziplinärer
Zugang

Räume als Konstrukte

3 FELGENTREFF und GLADE haben dazu 2008 einen informativen und lesenswerten Sammelband herausgegeben.

GIDDENS, FOUCAULT und
LUHMANN

Themenfelder einer
humangeographischen
Sicherheits- und
Kriminalitätsforschung

sellschaftlichen Zusammenhängen und Kommunikationsprozessen etabliert, reproduziert und genutzt werden. Bei diesen raumkonzeptionellen Ausführungen erfolgt eine Beschränkung auf diejenigen Theorieimporte, die in der Humangeographie in den vergangenen beiden Jahrzehnten eine besondere Relevanz erhalten haben: die handlungstheoretischen Zugänge basierend auf GIDDENS, die auf FOUCAULT zurückgehende diskurstheoretische Perspektive sowie die systemtheoretische Perspektive LUHMANNscher Prägung.

Nach diesen Grundlegungen wird dann in zentrale Themenfelder einer humangeographischen Sicherheits- und Kriminalitätsforschung eingestiegen: In Kapitel 3 werden gängige Methoden und Instrumente zur Analyse des Zusammenhangs zwischen Raum, Kriminalität und Sicherheit vorgestellt und kritisch diskutiert. Raumbezogene Präventionspolitiken, wie kommunale Kriminalprävention oder städtebauliche oder technische Präventionsmaßnahmen, werden im Kapitel 4 behandelt. Die Stadt als Ort von Verunsicherung und Sicherheitsproduktion ist Gegenstand des 5. Kapitels. Im Kapitel 6 werden zum Abschluss einige Themenfelder angerissen, die von einer humangeographischen Sicherheits- und Kriminalitätsforschung systematischer in den Fokus genommen werden könnten. Den Lesenden soll in den Kapiteln 3 bis 6 ein umfassendes Bild der unterschiedlichen Themen- und Anwendungsgebiete dieses Forschungsfeldes gegeben werden. Gleichzeitig ist es aber auch wichtig, bei den Ausführungen auf die in den Kapiteln 1 und 2 formulierten theoretischen Überlegungen Bezug zu nehmen und an das dazugehörige theoretische Vorverständnis zu erinnern. Die dargestellten Inhalte, Zusammenhänge und (vermeintlichen) Fakten sollen daher in ausgewählten Fällen theoretisch reflektiert werden.

Dieses Lehrbuch verfolgt nicht den Anspruch, *alle* für die humangeographische Sicherheits- und Kriminalitätsforschung relevanten (gesellschafts-) theoretischen Perspektiven detailliert abzudecken oder durch die theoretischen Reflexionen ein umfassendes Bild liefern zu können. Vielmehr sollen die theoriebasierten Ausführungen und Anwendungen zu einem eigenständigen weiteren Reflektieren der Sachverhalte animieren und gerade das Bewusstsein dafür wecken, wie sozial-, aber auch naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Zusammenhänge in vielerlei Hinsicht theoretisch eingeordnet, erklärt und reflektiert werden können.

Dass dieser Band von „Sozialgeographie kompakt“ nach einer mehrjährigen Planungs- und Schreibphase schließlich doch fertiggestellt wurde, ist vielen Initiator(inn)en und Mutmacher(inne)n zu verdanken. Meine Dankesworte möchte ich gerne mit der Entstehungsgeschichte dieses Buches verknüpfen.

Am Anfang steht daher meine Frau Dagmar Bode. Sie brachte noch zu Osnabrücker Zeiten Ende der 1990er Jahre dieses Thema mit nach Hause und weckte damit mein Interesse an der Kriminalgeographie. In den weiteren Jahren des Verfassens hat sie mir immer wieder die nötige Ruhe ver-

schafft, mich in meiner Schreibkammer zu vergraben. ... und mich immer wieder rechtzeitig dort herausgeholt.

Dann sind natürlich Werner Gamerith aus Passau als Herausgeber der Reihe „Sozialgeographie kompakt“ und Susanne Henkel vom Steiner Verlag in Stuttgart wichtige Wegbereiter(innen) dieses Buches gewesen. Sie eröffneten mir 2006 die Möglichkeit, dieses Buch in einer hochinteressanten und professionellen Reihe zu veröffentlichen. Ihnen ist für das konstruktive und wohlwollende Feedback zu den Entwürfen zu danken sowie die sanften Erinnerungen und steten Hinweise an anstehende Publikationstermine.

Langjährige Wegbegleiter(innen) bei der Entstehung dieses Buches waren auch die Mitglieder meiner Potsdamer Arbeitsgruppe: Julia Burgold, Fabian Frenzel, Katharina Mohring, Julian Röpcke und Jan Lorenz Wilhelm haben mich jahrelang immer wieder zum (Weiter-)Schreiben am „Krimibuch“ animiert und Freiräume zum Schreiben geschaffen. Sie haben mitfühlend die Täler mit mir durchschritten und mich durch Ideenaustausche, Diskussionen und motiviertes Anfeuern der Fertigstellung immer näher gebracht.

Wichtigen Rückenwind erhielt ich zudem von meiner *systemischen Selbsthilfegruppe* um Rainer Jaschek, Gudrun Kramer, Alexander Ludwig, Patricia van Overstraeten und Hubert Sand. Sie haben mir im Herbst 2011 in Baden (bei Wien) in einer schwierigen Phase des Schreibens einen motivierenden Schub gegeben, das Buchprojekt zu beenden.

In den letzten drei Jahren hat dann vor allem Katja Thiele durch ihre kluge und kritische Lektüre, die engagierten Quellen- und Literaturrecherchen und konstruktive Diskussionen den Entstehungsprozess wesentlich unterstützt. Ihre kontinuierliche Mitarbeit hat das Projekt permanent mit dem nötigen Nachschub versorgt.

Ohne Ute Dolezal, die Potsdamer Kartographie-Ingenieurin, gäbe es in dem Buch keine ansprechenden Abbildungen und Karten. Mit Humor, Leichtigkeit und Kreativität hat sie mir jederzeit kompetente Hilfe zukommen lassen.

Allen genannten Personen gebührt mein herzlicher Dank. Viele weitere Personen, die ich hier nicht alle nennen kann, schließe ich ausdrücklich in diesen Dank mit ein. Ohne diese zahlreichen Helfer(innen) wäre dieses Buch nicht fertig geworden und vor allem hätte das Schreiben ohne sie nur halb so viel Spaß gemacht.

Potsdam, im Januar 2015

1

Sicherheit, Kriminalität, Risiko: Begriffliche Einordnungen

Die Phänomene Sicherheit und Kriminalität und die damit verbundenen Risiken sind aus aktuellen gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen und Handlungskontexten nicht mehr wegzudenken. Kommunikationen über diese Phänomene sind dabei nicht auf Wissenschaft, Politik oder Sicherheitsorgane beschränkt, sondern werden in vielfältigen sozialen Kontexten und vor allem in den Massenmedien thematisiert.

In den nächsten drei Abschnitten dieses ersten Kapitels sollen diese Begriffe eingekreist werden. Was Sicherheit respektive Unsicherheit (vgl. Abschn. 1.1), Kriminalität (vgl. Abschn. 1.3) und Risiken (vgl. Abschn. 1.2) bedeuten können, hängt von den sozialen Kontexten ab, in denen diese Bezeichnungen Verwendung finden. Je nach Kontext wird z.B. eine bestimmte Form von Kriminalität als bedrohlich, harmlos oder verabscheuungswürdig gesehen. Sicherheit, Kriminalität und die daraus resultierenden Risiken müssen somit als Ergebnis gesellschaftlicher Zuschreibungs- und Aushandlungsprozesse, als etwas sozial konstruiertes betrachtet werden (vgl. BELINA/ROLFES 2005: 136; RENN et al. 2007: 20). Gleichzeitig ist auch die Multiperspektivität dieser Begriffe zu berücksichtigen. Sicherheit, Kriminalität und Risiko können nicht in einem ontologischen Sinn als existente, objektive Sachverhalte verstanden werden; sie werden in gesellschaftlichen Zusammenhängen unterschiedlich aufgeladen und (re-)produziert. Mit dieser Perspektive wird in diesem Buch dem konstruktivistischen Ansatz der Neuen Kulturgeographie gefolgt (vgl. WEICHHART 2008: 367 ff.; BERNDT/PÜTZ 2007: 18).

Zur Aktualität und Komplexität von Sicherheit, Kriminalität und Risiko

Soziale Konstruiertheit und Multiperspektivität als Ausgangspunkt

1.1 Subjektive Sicherheit und ihre Bestimmungsfaktoren

Seit den 1980er Jahren wird in Wissenschaft, Politik und Massenmedien das scheinbar beständige Ansteigen von Unsicherheit, Kriminalität oder Risiken thematisiert. Sowohl Veränderungen in der natürlichen Umwelt als auch sozio-ökonomische und politische Strukturbrüche wurden als Auslöser für eine zunehmende Verunsicherung in der modernen Gesellschaft verantwortlich gemacht, eine Verunsicherung, die von der globalen bis zur lokalen und individuellen Ebene reichte. Der Soziologe ULRICH BECK prägte seinerzeit den Begriff der *Risikogesellschaft*. Ihr wesentliches Kennzeichen besteht darin, dass in der fortgeschrittenen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft die gesellschaftliche Produktion von Reichtum systema-

Gesellschaftliche und soziale Hintergründe von Sicherheit, Kriminalität und Risiko

Kennzeichen der
Risikogesellschaft

tisch mit der gesellschaftlichen Produktion von Risiken einhergeht. Die Verteilungsprobleme und –konflikte der bisherigen Mangelgesellschaft werden überlagert von den Problemen und Konflikten, die aus der Verteilung wissenschaftlich-technisch produzierter Risiken entstehen (z.B. Dauerarbeitslosigkeit, Nuklearkatastrophen, Klimawandel, ...) (vgl. BECK 1986: 25). So beeinträchtigen beispielsweise die Risiken einer globalisierten Ökonomie oder die weltweiten Auseinandersetzungen entlang ethnischer oder religiöser Grenzen das Sicherheitsempfinden auf der globalen Bühne. Auf der nationalen Ebene werden ebenfalls wachsende Unsicherheiten beklagt: soziale Polarisierungen, gesellschaftliche Transformation, drohende Arbeitslosigkeit, die Erosion sozialer Sicherungssysteme, Überfremdungsängste durch Zuwanderung, Preissteigerungen, gesellschaftliche Verrohungstendenzen oder zunehmende Kriminalität.

Alle diese Aspekte wirken gleichzeitig und diffus auf das individuelle Sicherheitsempfinden und beeinflussen die subjektive Sicherheit. Damit wird deutlich, dass subjektive Verunsicherungen keinesfalls nur mit Kriminalität zusammenhängen. Unter den Angst und Unsicherheit auslösenden oder verursachenden Aspekten spielt Kriminalität keine bedeutsame Rolle. Nach den Studien der R+V Versicherung aus den letzten Jahren haben nur ein Viertel bis ein Drittel der Deutschen Angst vor Straftaten, andere Ängste werden weitaus häufiger genannt (vgl. R+V, 2014; Abb. 3). Kriminalität ist nur *ein* Unsicherheit auslösender Faktor unter mehreren.

Erklärungsvariablen
subjektiver Sicherheit

Richtet man den Blick nun auf solche Verunsicherungen, die auf eine Konfrontation mit abweichendem Verhalten und Kriminalität oder die Erwartung solcher Verhaltensweisen zurückführbar sind, so hat zu dessen Erklärung vor allem die kriminologische Unsicherheitsforschung einen konstruktiven Beitrag geleistet. Diese fasst individuelle Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse als ursächlich für das Sicherheitsempfinden auf (vgl. SCHWIND 2013: 427 ff.; FREVEL 1998: 14 ff.). Das Sicherheitsgefühl wird als eine individuelle Haltung oder eine Handlungsdisposition verstanden. Zwei Aspekte bedingen das Sicherheitsempfinden: einerseits die kognitiven und affektiven Einstellungen zu solchen Situationen, die als bedrohlich wahrgenommen werden. Hier sind vor allem die Viktimisierungserwartungen zu nennen, also die Angst davor, Opfer einer Straftat zu werden. Andererseits sind *Coping*stile und –fähigkeiten von Bedeutung: Dies meint die individuellen Fähigkeiten und Handlungsweisen einer Person, in einer (potenziellen) Gefahrensituation so zu handeln, dass ihr kein Schaden entsteht. Auch das Vermeiden oder Herausmanövrieren aus gefährlichen Situationen ist im Begriff *Coping* enthalten (vgl. SCHEWE 2006: 323).

Viktimisierungserwartungen und
*Coping*fähigkeiten

Kriminalitätsfurcht-
paradoxon,
geschlechts- und
altersspezifische
Kriminalitätsfurcht

Eine wichtige Erkenntnis der Unsicherheitsforschung ist, dass die subjektive Sicherheit von der objektiven Bedrohungslage weitgehend entkoppelt ist. So ist das „auffällige Auseinanderfallen von registrierten Kriminalitätszahlen und der Furcht vor Kriminalität [...] inzwischen allgemein festgestellt“ (KRÄUPL/LUDWIG 2000: 133). Beispielsweise kommen junge

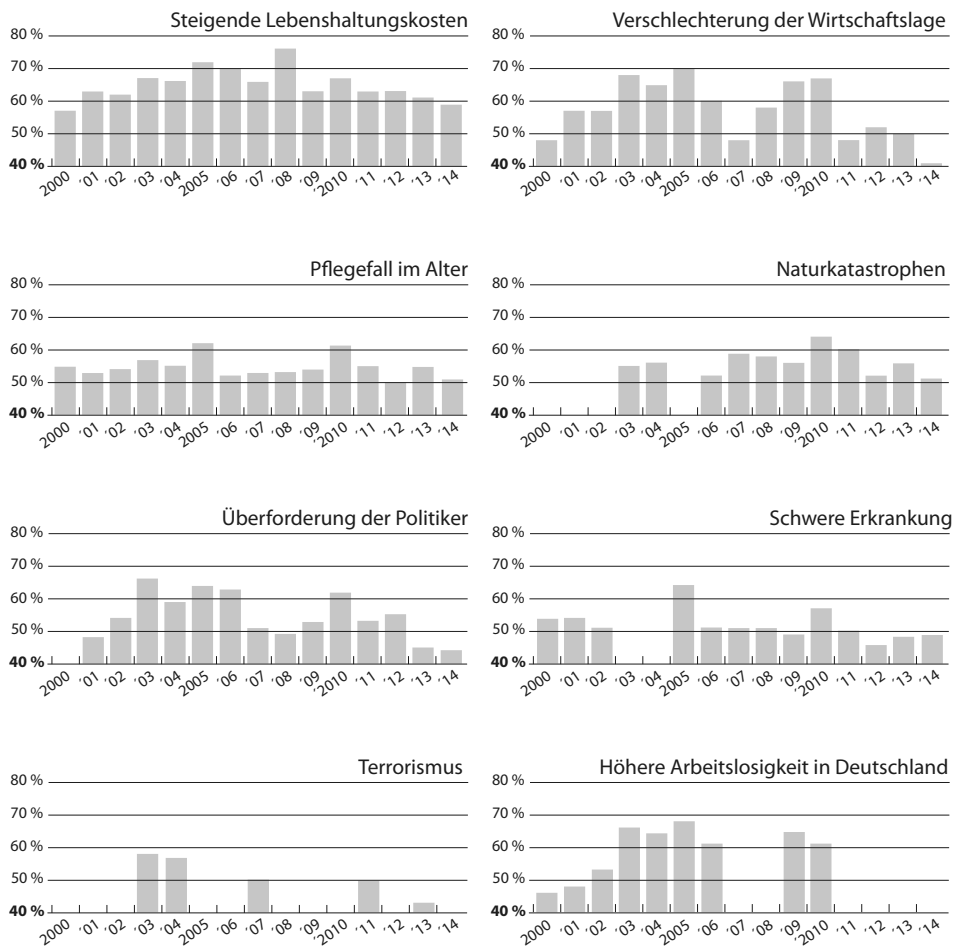


Abb. 3: Die Ängste der Deutschen (Quelle: R + V 2014 und frühere Jahrgänge)

Männer überdurchschnittlich oft mit Kriminalität oder gewalttätigen Handlungen in Kontakt. Trotzdem ist ihr Unsicherheitsgefühl weit weniger ausgeprägt als jenes von Frauen und älteren Menschen, die wiederum seltener als der Durchschnitt Opfer von Straftaten werden.

Das Phänomen, dass sich bestimmte Personengruppen davor fürchten, Opfer von Straftaten zu werden, tatsächlich aber von diesen im Allgemeinen seltener betroffen sind, wird als Kriminalitätsfurchtparadoxon bezeichnet.

Kriminalitätsfurcht
von Frauen: Erklä-
rungsversuche

Über die Ursachen der erhöhten Kriminalitätsfurcht bei Frauen lassen sich differenzierte Hypothesen aufstellen. Die Unsicherheitsforschung weist erstens auf geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen und Sozialisationsprozesse hin, in deren Folge die höhere Kriminalitätsfurcht von Frauen in der Öffentlichkeit z.B. als Ergebnis geschlechtsspezifischer Machtstrukturen interpretiert wird (vgl. RUHNE 2004: 3 ff.; ähnlich SCHWIND et al. 2001: 267; SESSAR 2007: 131). Zweitens wird als mögliche Ursache die verdeckte Viktimisierung von Frauen durch alltägliche, vor allem sexistische Belästigungen thematisiert, die die objektive Kriminalstatistik nicht erfasst (vgl. SUSEK 2003: 32; KLIMKE 2008: 110 f.). Als dritte Erklärung für die hohe Kriminalitätsfurcht von Frauen gilt die Vulnerabilitätshypothese. Die Verletzlichkeit wird als eine Haltung verstanden, die von individuellen, sozialen und situativen Komponenten abhängig ist. Im Mittelpunkt steht vor allem die als erhöht angenommene physische Verletzbarkeit der Frauen (vgl. hierzu kritisch KLIMKE 2008: 111 ff.). Viertens wird das wahrgenommene Risiko, als Frau Opfer einer Sexualstraftat zu werden, als erheblicher Furcht auslösender Faktor identifiziert. Dies wird noch befördert durch ihre parallel kommunizierte höhere Vulnerabilität sowie die ebenfalls erlebten oder kommunizierten „männlichen“ Grenzverletzungen (vgl. KLIMKE: 2008: 112 ff.), z.B. sexistische Pöbeleien oder Annäherungsversuche.

Soziale Desorganisa-
tion, Fremdheit und
Angst vor Dunkelheit

Die subjektive Unsicherheit ist auch dann erhöht, wenn sich in einem Stadtteil oder einer Wohngegend Anzeichen von sozialer Desorganisation bemerkbar machen, weil z.B. defekte Infrastruktur nicht instand gesetzt oder Müll nicht beseitigt wird, Graffitis nicht entfernt oder kollektiv Regeln des Umgangs nicht mehr respektiert werden. Das *social disorder*-Konzept (vgl. BOERS 1991: 117) geht davon aus, dass soziale Desorganisation als Indikator einer fehlenden sozialen Kontrolle interpretiert wird und somit das Unsicherheitsempfinden erhöht. Auch sogenannte Alltagsirritationen, darunter fasst BÖSEBECK (2001: 32 ff.) z.B. auffällige Gruppen, verdächtige Personen oder personenbezogene Belästigungen, aber auch Nutzungskonflikte, Lärm und Verwahrlosungen zusammen, können aufgrund einer vermuteten Abwesenheit oder fehlenden Funktionsfähigkeit sozialer Kontrollmechanismen das Unsicherheitsempfinden erhöhen. Ebenso löst Fremdheit Unsicherheit aus. Im öffentlichen Diskurs zeigt sich dies beispielsweise bei der Diskussion um die Bedrohung durch Parallelgesellschaften. Auch wenn kaum Anhaltspunkte vorliegen, dass es tatsächlich ethnische Enklaven oder geschlossene ethnische Parallelgesellschaften gibt (vgl. MICUS/WALTER 2006: 215 ff.), werden diese unter anderem von Medien oder Politiker(inne)n als bedrohlich angesehen (vgl. SARRAZIN 2010, vgl. Abschn. 5.1.3). Dass sich bei Dunkelheit das Unsicherheitsempfinden und die Kriminalitätsfurcht stark ausprägen, ist ebenfalls eine seit langem bekannte Erkenntnis der Unsicherheitsforschung. SCHLÖR (1994a: 72 ff.) argumentiert, dass die Angst vor der Nacht und Dunkelheit in der Großstadt von mitteleuropäischen Gesellschaften teilweise gezielt aufgebaut wurde (siehe Fallbeispiel).

Wie Großstadtnächte gefährlich wurden ...

Mit dem Städtewachstum des ausgehenden 19. Jahrhunderts eroberten Nachtschwärmer und Neugierige immer stärker die Freizeit- und Vergnügungsviertel der Großstädte. Es galt, das Unbekannte, Dunkle und Geheimnisvolle, die *ganz andere Seite* der Stadt zu erkunden. Die wachsende Faszination der Großstadtnacht war allerdings den Sicherheits- und Sittlichkeitsbehörden nicht geheuer. Auch die zeitgenössischen Massenmedien sowie Stadt- und Kriminalliteratur thematisierten Verbrecher- und Unterwelten, die die Großstadtnacht gefährlich erscheinen ließen. Zu dieser gefährlichen Unterwelt gehörte in erster Linie die nächtliche Vergnügungsökonomie (Tanzlokale, Spielstätten, Schankwirtschaften, Bordelle), die damit sowohl moralisch diskreditiert als auch als gefährlich etikettiert wurde. Das staatliche Aufrechterhalten und Durchsetzen von Sicherheit, Ordnung und Moral musste aber auch nachts gewährleistet werden. Und obwohl damals (wie heute) keine belastbaren Anhaltspunkte vorlagen, dass nachts mehr Straftaten verübt wurden als tagsüber, betrieben die Sicherheits- und Sittlichkeitsbehörden eine „antinächtliche Propaganda“ (SCHLÖR 1994b: 1339): Mit der Festlegung von Polizeistunden und Schließzeiten wurden Reglementierungen eingeführt, die Ordnung in das Dunkel bringen sollten. Eine anfänglich zivilgesellschaftlich organisierte Nachtwacht wurde schließlich von der Polizei abgelöst – unter Einsatz ihrer spezifischen Kontroll- und Sanktionsregeln (vgl. SCHLÖR 1994a 81 f.). In der Konsequenz mieden somit tugendhafte und redliche sowie moral- und verantwortungsbewusste Bürger (Bürgerinnen sowieso) zusehends die unsichere Großstadtnacht (vgl. SCHLÖR 1994a und 1994b).

Das subjektive Erleben von Kriminalitätsbedrohungen, die „Kriminalität in den Köpfen“ (KANIA 2004b: 140), ist von unterschiedlichen Faktoren abhängig. FREVEL (1998: 45 ff.) identifiziert außer der eigenen Viktimisierungserfahrung und unmittelbar erlebten Alltagsirritationen vor allem die Medienberichterstattung, um damit die Entstehung von Sicherheitsempfinden bzw. Kriminalitätsfurcht zu erklären (vgl. zur Vertiefung Abschn. 1.4). Die Rezipient(inn)en nehmen vielfältige Informationen aus der medialen Berichterstattung über Kriminalität und Gefährdungen auf, die wiederum erheblichen Einfluss auf die Ausprägungen von Kriminalitätsfurcht und subjektiver Sicherheit des Einzelnen haben.

Sicherheitsempfinden
und Medien

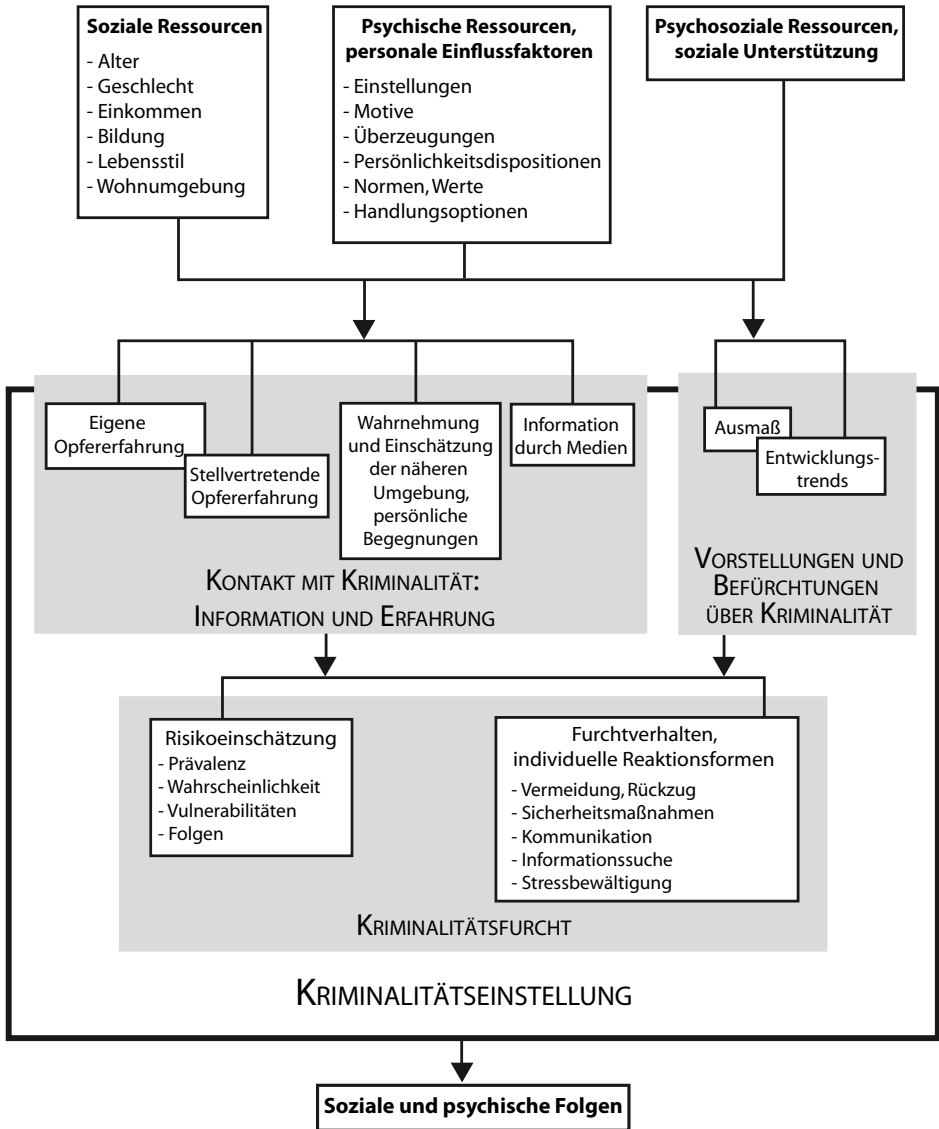


Abb. 4: Modell der Bedingungen und Konsequenzen von Kriminalitätsfurcht (in Anlehnung an WETZELS et al. 1995: 219)

Empirische Analysen zur subjektiven Sicherheit

Die unterschiedlichen Einflussfaktoren subjektiver Sicherheit wurden bereits mehrfach empirisch geprüft. Z.B. hat FITZGERALD (2008) für kanadische Städte untersucht, inwieweit *individuelle* und *wohnumfeldbezogene* Bedingungen das Sicherheitsempfinden bzw. die Kriminalitätsfurcht im ei-